

## 17. Schweizer Symposium für literarische Übersetzer\*innen 2025

### Schreiben im Singular Plural. Wie verbindet (uns) die Übersetzung?

#### Eine Anekdote: übersetzen, um zu trennen?

Ich möchte mit einer Anekdote beginnen. In den 1970er Jahren soll Iwan Iwanovitsch Bodiul, der Erste Sekretär der kommunistischen Partei Moldaus, sich bei einem Treffen mit seinem rumänischen Amtskollegen Nicolae Ceaușescu angeblich mit einem Übersetzer oder einer Übersetzerin präsentiert haben, obschon die beiden Männer *dieselbe* Sprache sprachen (die Sprache Moldaus ist ebenfalls Rumänisch). Ich weiss nicht, ob die Anekdote wahr ist, und ich weiss auch nicht – falls sie denn wahr ist – wie die mit der Übersetzung beauftragte Person ihre Aufgabe bewältigte. Hat sie fortlaufend wiederholt, was die beiden Männer sagten? – «Ich freue mich, Sie kennenzulernen», – Ich freue mich, Sie kennenzulernen», – «Die Freude ist ganz meinerseits», – «Die Freude ist ganz meinerseits» ... Oder hat sie den Dialog etwas abgewandelt, auf die Gefahr hin, ihn unverständlich zu machen? – Ich freue mich, Sie kennenzulernen», – «Es ist mir eine Ehre, Ihre Bekanntschaft zu machen», – «Die Freude ist ganz meinerseits», – «Auch ich bin erfreut» ... Abgesehen vom Wahrheitsgehalt der Anekdote, und abgesehen von ihrer Komik (auch wenn ich mir vorstellen kann, dass sie nicht lustig war für die Person, die übersetzt hat und deren Name nicht überliefert ist), scheint sie mir in zweierlei Hinsicht aufschlussreich zu sein. Sie zeigt erstens, dass sogar die nicht-literarische Übersetzung, die scheinbar einzig die Kommunikation bezweckt, nicht nur dazu dient, eine Grenze zu überwinden (diejenige einer Sprache oder des Verständnisses), sondern diese Grenze im Gegenteil auch aufzeigen oder sogar festlegen kann. Indem er sich von einem Übersetzer oder einer Übersetzerin begleiten lässt, zieht Bodiul eine Grenze zwischen sich und seinem Amtskollegen und stellt den Dissens und das Kräfteverhältnis wieder her, welche die Sprachgemeinschaft verschleierte. Folgende Tatsache kann übrigens aus historischer Sicht diese merkwürdige Szene erklären: Die UdSSR bemühte sich damals aus Gründen der nationalen Identitätspolitik nachzuweisen, dass die Sprache Moldaus entgegen der Erfahrung der sie sprechenden Menschen nicht Rumänisch, sondern eine eigenständige Sprache, nämlich «Moldauisch» war. Und wie hätte man dies überzeugender beweisen können als damit, dass zur Verständigung eine Übersetzerin oder ein Übersetzer «nötig» war. In diesem Fall *schafft* die Übersetzung den Unterschied zwischen den Sprachen. Sie stiftet in einer transparenten sprachlichen Lage ein babylonisches Gewirr. Bodiul und Ceaușescu können so einen offensichtlich nicht wirklich wünschenswerten Internationalismus hemmen und die Übersetzung mit einem pervertierten Slogan der Bewegung beladen, die sie zu verkörpern behaupten: «Autokraten aller Länder, vereinigen wir uns nicht zu sehr.»

Ich möchte jedoch einen zweiten Aspekt hervorheben, der mir erlaubt, das Thema einzuleiten, das ich mit Ihnen behandeln möchte. Eine Besonderheit dieser Anekdote, die zu ihrer Komik beiträgt, ist nämlich die völlige Gleichgültigkeit, mit der sowohl das Ergebnis der Übersetzung als auch die Praxis der/des Übersetzenden behandelt werden. Die übersetzende Person, ihr Know-how und ihre Kreativität *nützen zu nichts*, und was immer sie sagt, ist von vornherein *überflüssig*. Was jedoch

zur Schau gestellt wird, ist die *Beziehung* – in diesem Fall eine von Distanz, Divergenz oder gar Beleidigung geprägte Beziehung –, die die Übersetzung herstellt.

## 1. Übersetzung: Beziehung

Ich habe eben drei verschiedene Bedeutungen des Worts «Übersetzung» erwähnt. Wenn wir von «Übersetzung» sprechen, meinen wir oft undifferenziert oder abwechselnd drei unterschiedliche Aspekte:

- (a) Erstens eine Praxis des Schreibens, nämlich die der Übersetzerin und des Übersetzers. Ich kann sagen, es sei «schwierig, von der Übersetzung zu leben», oder von einer «Übersetzungsförderung» sprechen. Ich beziehe mich hier auf die Arbeit der Übersetzerin / des Übersetzers, und «Übersetzung» ist gleichbedeutend mit «übersetzen».
- (b) Zweitens bezeichnet «Übersetzung» das Ergebnis dieser Praxis. Wenn wir sagen, «ich lese eine Übersetzung», beziehen wir uns auf den Text als ein Resultat, und nicht auf einen Schreibprozess.

Die *Praxis* und der *Text* sind die beiden Dimensionen, mit denen man sich im Zusammenhang mit der Übersetzung normalerweise befasst. Es gibt aber noch eine dritte Dimension:

- (c) Die Übersetzung ist eine Beziehung zwischen Texten, Sprachen und Kulturen. Wenn ich sage, ich lese eine «Übersetzung», drücke ich zwar aus, dass der Text das Ergebnis einer Schreibpraxis ist, doch ich weise gleichzeitig darauf hin, dass er zu einem anderen, oft abwesenden und unzugänglichen Text eine besondere *Beziehung* unterhält, die ebenfalls vom Übersetzer oder der Übersetzerin geschaffen wurde.

Die Übersetzung ist immer auch eine Beziehung. Obschon dieser Aspekt nicht der Blickwinkel ist, aus dem die Übersetzung normalerweise betrachtet wird, ist er in Wirklichkeit wesentlich und allgegenwärtig.

Auf *lexikalischer* Ebene erscheint er in fast allen Metaphern, die sich auf die Übersetzung beziehen. Angefangen bei der lexikalisierten Metapher «Übersetzung», «*traduction*», «*translation*» ... Die (im Umfeld der Ehe angesiedelten) Bilder von «Treue» und «Verrat» und die geläufigen räumlichen Bilder von «Übergang», «Brücke», «Abstand», «Überführung», «Überquerung», von «Ausgang» und «Ziel», von «Nähe» oder «Entfernung» – all diese Bilder sind relational. Genauso wie die weniger gebräuchlichen Metaphern, die ich hier und dort aufgefangen habe: «Verbindung», «Echo», «Spiegelung», «Schwelle», «Dialog».

Auf einer mehr konzeptuellen Ebene ist die Beziehung in den alltäglichsten Begriffen enthalten: der Fremde, die Fremdartigkeit, oder im Gegenteil das Eigene und die Aneignung, die Andersartigkeit, der Unterschied und die Identität, die Wiederholung, der Begriff «Beziehung» selbst (etwa bei Edouard Glissant), der Vergleich, die Richtigkeit, die Gewalt (kürzlich von Tiphaine Samoyault thematisiert),

die Entsprechung, sowie eine ganze Anzahl von Begriffen mit dem Präfix «zwischen», wie Zwischenraum, zwischendrin, zwischenmenschlich. Sich mit der Übersetzung auseinanderzusetzen bedeutet auch, sich mit einer Beziehung auseinanderzusetzen – oder um es mit Antoine Berman und seiner schönen Auswahl an Begriffen aus dem Beziehungslexikon zu sagen: «Das Wesen der Übersetzung besteht in Offenheit, Dialog, Durchmischung, Dezentralisierung. Sie wird in Beziehung gesetzt, oder sie ist überhaupt keine Übersetzung<sup>1</sup>».

Da die Übersetzung auch eine Beziehung ist, erstaunt es nicht, dass zeitgenössische Denkansätze, die sich mit relationalen Phänomenen befassen, die Übersetzung als heuristisches Konzept oder als Praxis übernommen haben. Das gilt etwa für postkoloniale Studien und Queerstudien und ganz allgemein für alle kritischen Vorstöße, die die scheinbare Allgemeingültigkeit der westlichen Konzepte (und deren Monolingualismus!) anhand von vernachlässigten Denkweisen und Aufmerksamkeiten hinterfragen und relativieren. Die Übersetzung spielt auch eine Rolle in Arbeiten, die sich mit unserer Beziehung zum Lebendigen und zur Ökologie befassen: Sie ist zum Beispiel allgegenwärtig bei Vinciane Despret, die sich eine künftige wissenschaftliche Disziplin ausmalt, die «Therolinguistik», die sich mit der Untersuchung und *Übersetzung* von «schriftlichen Werken von Tieren» befasst. Baptiste Morizot setzt sich in seinem Buch *Arten des Lebendigseins* mit der Übersetzung und dem Unübersetzbaren auseinander, um seine Praxis der Spurensuche und seine Beziehung zu nicht-menschlichen Tieren, insbesondere zum Wolf, zu beschreiben und zu verstehen.

## 2. Übersetzung: das Gegenteil einer Sprache

Doch wie lässt sich die übersetzerische Beziehung charakterisieren, ohne sie von vornherein aus der Perspektive der Praxis oder des Textes zu beleuchten – sondern indem man sie in erster Linie als solche betrachtet? Was könnte der Ausgangspunkt sein?

Ich habe diesen Ausgangspunkt in einer aktuellen Feststellung von Tiphaine Samoyault gefunden:

Die Übersetzung ist keine Sprache. Sie ist sogar das Gegenteil einer Sprache, da es sich um einen Vorgang oder eine Praxis handelt, an der mindestens zwei, manchmal und sogar häufig mehr als zwei Sprachen beteiligt sind.<sup>2</sup>

Die an sich einfache Feststellung, dass «die Übersetzung keine Sprache», ja sogar ihr «Gegenteil» ist, eröffnet schwindelerregende Perspektiven. Sie impliziert tatsächlich Folgendes: Die Übersetzung verhält sich *heterogen* zu den Diskursen über sie. Oder umgekehrt: Ein Diskurs über die Übersetzung muss sich auch mit der linguistischen Widersprüchlichkeit seines Gegenstands befassen – *Die Übersetzung ist ein Ereignis der Sprachen, das sich einer Sprache unerbittlich widersetzt*.

---

<sup>1</sup> Antoine Berman, *Die Erfahrung des Fremden. Kultur und Übersetzung im Deutschland der Romantik: Herder, Goethe, Schlegel, Novalis, Humboldt, Schleiermacher, Hölderlin*, Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 2025. ?

<sup>2</sup> Tiphaine Samoyault, « Entre les langues: traduction et créolisation en Europe », Konferenz im Rahmen des Kolloquiums zum Semesterbeginn des Collège de France zum Thema *Inventer l'Europe*, 21. Oktober 2021. Siehe auch *Traduction et violence*, Paris, Seuil, 2020, S. 15.

Die Sprache besitzt bekanntlich jene grossartige Fähigkeit, über sich selbst zu sprechen. Ich kann sagen, dass ich sage, ich kann neu formulieren, zitieren, kommentieren, korrigieren, verdeutlichen, definieren, das Gesagte widerrufen, kurz, ich kann jederzeit und problemlos, und ohne einen Bruch im Sprachsystem zu verursachen, gleichzeitig etwas sagen und meine Rede zum *Gegenstand* dessen machen, was ich sage (ich bin gerade dabei, dies zu tun). Eine Sprache hat die wunderbare Besonderheit, dass sie sich um sich selbst winden kann, um etwas zu sagen und um *etwas über sich selbst zu sagen*. Eine Sprache kann sich also *auf sich selbst beziehen*, unabhängig von den Schwächen und der Komplexität dieses Prozesses.

Doch alles scheint sich zu ändern, wenn man von mehreren Sprachen und von ihrer Übersetzung spricht, und das ist vielleicht der Grund, weshalb man mit Recht sagen kann, die Übersetzung sei «das Gegenteil einer Sprache». Wenn es um Übersetzung oder um die Beziehung zwischen *den* Sprachen (im Plural) geht, fehlt *einer* Sprache (im Singular) die Fähigkeit, die Pluralität zu beschreiben. Die Sprache kann über sich selbst verfügen, aber die *Sprachen* sind für sie nicht *verfügbar*.

Das klingt abstrakt, aber ich glaube, dass es sich für Übersetzer und Übersetzerinnen um eine ganz normale Erfahrung handelt. Sie kennen bestimmt jene Momente der Verlegenheit, wenn einem die Worte fehlen, nicht etwa, um zu übersetzen, sondern um zu verstehen oder zu erklären, warum ein bestimmtes Wort, eine bestimmte Wendung, ein gewisser Rhythmus oder eine gewisse Musik der Übersetzung *tatsächlich* übersetzen. Die Übersetzung mag offensichtlich sein, doch *es gibt keine Sprache*, um diese Offensichtlichkeit zu benennen und zu beschreiben. In welcher übergeordneten Sprache könnte ich sagen, dass dies tatsächlich die Übersetzung für jenes ist, wenn ich etwa vom Deutschen ins Französische übersetze? Auf Französisch? Auf Deutsch? Ich kann zwar die Ähnlichkeit oder den Unterschied zwischen «Sehnsucht» und «nostalgie» oder zwischen «Glück» und «bonheur» erklären, doch ich tue dies in einer der beteiligten Sprachen, und meine Erklärung ist somit ihrerseits wieder eine Übersetzung und sprachlich einseitig.

Schlimmer noch: Je offensichtlicher uns die Übersetzung erscheint, desto weniger lässt sie sich beschreiben. Es ist schwierig, «Kopfkino», die Lautmalerei «klirren» oder den falschen Freund «irritieren» zu übersetzen. Schwierig, sie zu übersetzen, ja, aber es ist ziemlich einfach, über diese Schwierigkeit zu sprechen. Lassen Sie uns hingegen ein kleines Experiment machen: Nehmen Sie sich ein paar Sekunden Zeit, um die Beziehung zwischen dem deutschen Wort «Gong», dem französischen «gong» und dem englischen «gong» zu formulieren. – Spüren Sie, wie Ihnen die Sprache entgleitet? Die Übersetzung ist das Gegenteil einer Sprache, das heisst, es fehlt die Sprache, um die Beziehung zwischen den Sprachen auszudrücken. Die Frage *wie soll ich etwas ausdrücken?* stellen sich nicht nur Übersetzer/-innen, um diese oder jene Schwierigkeit zu lösen. Sie ist im Wesen der Übersetzung selbst enthalten, und sie taucht mit entwaffnender Offensichtlichkeit in den alltäglichsten Übersetzungssituationen auf. Wenn ich versuche, die Beziehung zwischen dem deutschen Wort «Gong» und dem französischen «gong» oder dem englischen «gong» auszudrücken, spüre ich, wie sich alles einer Beschreibung *widersetzt*: mein Körper, meine Zunge, mein Gaumen, meine Stimmritze, die zahllosen Nuancen und Intonationen, die Befangenheit der Bilder, der Bedeutungen, der Laute und der Zusammenhänge, die Beziehung und die Übersetzung.

Auch wenn die durch die Übersetzung erfundene Beziehung strukturell nicht beschreibbar, buchstäblich *sprach-los* ist, so hat sie *dennoch* Auswirkungen. Vielleicht besitzen auch Sie eine kleine subjektive Enzyklopädie von Wörtern, die durch die Übersetzung in eine andere Sprache und ihre Beziehung zu dieser geprägt oder beeinflusst worden sind. Für mich ist das – um es wieder mit einer Anekdote zu erläutern – der Fall beim französischen Wort «bergamote», das ich mir bei einer Übersetzung oder einer erfundenen Etymologie nicht vorstellen kann, ohne an das deutsche Wort «Berg» zu denken. Oder beim Wort Tischverlängerung, seit ich gelernt habe, dass die englische Übersetzung dafür «a leaf» ist, bei der ich vor allem an das Blatt eines Baums denke, sodass ich seither im Deutschen in jedem Tisch mit einer Verlängerung eine Art geheime Baumstruktur wahrnehme. Das ist wertvoll, weil für mich seither ein Tisch, der nicht aus Holz ist, eine Absurdität darstellt, aber auch deshalb, weil ich, kodiert im verarbeiteten Produkt, ein Recht auf dessen Rückkehr zu einem Biotop, oder vielmehr einem «Logotop» wahrnehme, nämlich die Rückkehr zu seiner angestammten natürlichen und sprachlichen Umgebung. Ich könnte noch viele weitere Beispiele nennen: So kann ich etwa das Wort «gong» nicht mehr aussprechen, seit ich es bei Rilke auf Deutsch und Französisch gelesen habe, und viele französische Sätze erscheinen mir unvollständig, weil mir das letzte Verb, das deutsche, darin fehlt.

### 3. Übersetzung: Schwanken

Dank Hannah Arendt und ihrer Übersetzerin Sylvie Courtine-Denamy habe ich ein Wort gefunden, um diesen doppelten Aspekt der übersetzerischen Beziehung zu bezeichnen, die sich nicht beschreiben lässt (denn keine Sprache kann die Sprachen erfassen), und die zugleich wirksam und fähig ist, die miteinander in Verbindung gesetzten Sprachen zu prägen. In einem Eintrag vom November 1950 – also fast vor 75 Jahren – drückt Arendt ihre Verwunderung und ihr Staunen angesichts der Pluralität der Sprachen aus:

Dadurch, dass der Gegenstand, der für das tragende Präsentieren von Dingen da ist, sowohl Tisch wie »table« heißen kann, ist angedeutet, dass uns etwas vom wahren Wesen des von uns selbst Hergestellten und Benannten entgeht. Nicht die Sinne und die in ihnen liegenden Täuschungsmöglichkeiten machen die Welt unsicher, [...] sondern die Vieldeutigkeit, die mit der Sprache und vor allem mit den Sprachen gegeben ist. Innerhalb einer homogenen Menschengemeinschaft wird das Wesen des Tisches durch das Wort Tisch vereindeutigt, um doch gleich an der Grenze der Gemeinschaft ins Schwanken zu geraten.<sup>3</sup>

Für eine Denkerin, die die *Pluralität* in den Mittelpunkt ihrer politischen Philosophie stellt, ist es klar, dass eine «homogene Menschengemeinschaft» entweder eine leere Abstraktion oder ein totalitäres Projekt ist. Eine solche Gemeinschaft wäre nicht nur apolitisch, sondern auch monolingual und würde nicht wissen, dass es andere Sprachen auch nur geben könnte. In einer Art vorbabylonischen Naivität würde sie an die transparente und tyrannische Wahrheiter ihrer Sprache glauben, als wäre diese

---

<sup>3</sup> Hannah Arendt, *Denktagebuch*, Band 1, Pieper, München, 2002, S. 42-43

unmittelbar die Sprache der Welt. Das Wort «Tisch» würde Tisch bedeuten, und keine Unstimmigkeit, keine Fremdheit, kein «table» und kein «*table*» würden die hinreichende Übereinstimmung zwischen dem Wort und dem Gegenstand stören. Es gäbe keinerlei Übersetzung. Doch sobald es eine Pluralität gibt, also Sprachen in der Mehrzahl und somit eine Übersetzung, entzieht sich «Tisch» den Wörtern «table» und «*table*» und das französische Wort «gong» dem deutschen «Gong», meine «bergamote» findet Berge wieder, in denen sie nie gewesen ist, die Tische bilden Äste: und die Welt *schwankt*.

Was lässt sich über dieses Bild des «Schwankens» sagen? Welche Gedanken legen uns Arendt und Courtine-Denamy nahe, wenn sie die Erfahrung der Pluralität der Sprachen und der Übersetzung auf diese Weise charakterisieren?

Zunächst einmal scheint mir, dass im Schwanken der doppelte Aspekt der Übersetzung enthalten ist, der mir bis hierher wichtig war, das heisst das Fehlen einer übergeordneten Sprache, um die miteinander verbundenen Sprachen zu beschreiben (das, was Tiphaine Samoyault das «Gegenteil einer Sprache» nennt), und die Tatsache, dass sie diese kennzeichnet und prägt (meinen «gong», meine «bergamote» oder meine Tischverlängerung). Man schwankt nicht von oben her; im Gegensatz zu einer Brücke, einem Übergang, einem Wasserweg oder dem Zentrum einer Zielscheibe kann kein Schwanken auf einer Karte vorgesehen und markiert werden, ganz einfach deshalb, weil es sich nicht um eine Form der Fortbewegung, sondern um ein Ereignis handelt. Man steht seinem Schwanken nicht gegenüber, sondern man ist in oder mit ihm, genauso, wie man der Sprache nicht gegenübersteht, sondern in und mit ihr ist.

Zum anderen ist Schwanken keine «Inkompetenz», sondern vielmehr eine Art, mit nie erworbenem Wissen umzugehen. In seinem Buch *Berliner Kindheit* schliesst Walter Benjamin das Kapitel «Der Lesekasten» mit diesem schönen, nostalgischen Satz ab: «Nun kann ich gehen; gehen lernen nicht mehr<sup>4</sup>. » Doch wer geht, der schwankt. Schwanken bedeutet, das grosse Abenteuer des Lernens wieder aufzunehmen, die Erinnerung des Körpers daran, dass wir nie aufgehört haben, gehen, oder sprechen, lesen und schreiben zu lernen. Schwanken zu können bedeutet, für einen Moment das Wissen auszuschalten (die Fähigkeit zu gehen, zu lesen, zu sprechen), noch ein wenig im Unwissen zu verweilen, bevor man sich neu orientiert. Der französische Ausdruck für Schwanken, «*chanceler*», hat übrigens eine gemeinsame Etymologie mit dem englischen «cancel»: auslöschen, verschwinden lassen oder widerrufen, sich darauf vorbereiten, auf eine andere Art neu zu beginnen. Die Übersetzung und die Erfahrung, dass ein Tisch ein *table* und ein *table* sein kann, bringt die Sprache ins Schwanken, sie löscht ihre einsprachige Selbstverständlichkeit aus und ermöglicht es uns, *erneut* und *anders* sprechen zu lernen.

#### 4. Übersetzung: bleibt nicht fassbar

In Anne Carsons Übersetzung von Sappho, die 2002 unter dem Titel *If not, Winter*<sup>5</sup> erschienen ist, habe ich eine der anschaulichsten und kreativsten Beispiele für eine schwankende Übersetzung gefunden.

---

<sup>4</sup> Walter Benjamin, «Der Lesekasten», in *Berliner Kindheit um 1900*, Suhrkamp, Berlin, 2010.

<sup>5</sup> Anne Carson, *If not, Winter. Fragments of Sappho*, Vintage Books, New York, 2002.

Vielleicht kennen Sie das Projekt: Carson übersetzt Sapphos Gedichte, indem sie den Text, aber auch seine teilweise Unlesbarkeit berücksichtigt. Die 2700 Jahre, die uns von der Dichterin trennen, haben ebenfalls ihre Spuren hinterlassen, den Papyrus zerfressen und die Tinte gecancelt. Daraus ergeben sich Gedichte mit Lücken, voller Leerstellen und Klammern. Die Übersetzerin betont die Befangenheit und die Stummheit der Beziehung, die sie mit den Originalen aufbaut, und statt die Gedichte wie verfügbare Texte zu übersetzen, macht sie deren Auslöschung lesbar: Schriftfragmente auf einer wieder leeren Seite. Carson bringt also den griechischen Text nicht herüber, sie macht ihn für die englischsprachigen Leserinnen und Leser nicht präsent. Sie übersetzt Sappho, indem sie für sich und für uns eine Beziehung historischer und linguistischer Nichtverfügbarkeit erfindet.

Das Fragment 105A scheint mir dieses Projekt reflexiv zu formulieren, als hätte Sappho es anachronistisch – wie eine Flasche, die in einen Ozean von 27 Jahrhunderten geworfen wurde – ihrer zukünftigen Übersetzerin zukommen lassen:

105A

οἷον τὸ γλυκύμαλον ἐρεῦθεται ἄκρῳ ἐπ' ὕψῳ,  
 ἄκρον ἐπ' ἀκροτάτῳ, λελάθοντο δὲ μαλοδρόπῃες·  
 οὐ μὲν ἐγλελάθοντ', ἀλλ' οὐκ ἐδύναντ' ἐπίκασθαι

105A

as the sweetapple reddens on a high branch  
 high on the highest branch and the applepickers forgot—  
 no, not forgot: were unable to reach

Das Schwanken passiert beim Enjambement der beiden letzten Verse, das auch dem übersetzerisch aktivsten Moment des Gedichts entspricht:

forgot —

no, not forgot: were unable to reach

Ein Wort («forgot»), ein Gedankenstrich, ein Zeilensprung oder ein Enjambement, ein Adverb der Verneinung («no»), das zurückgenommene Wort («not forgot»), der Doppelpunkt, der zu einer neuen Formulierung überleitet («were unable to reach»). Wenn ich mir für die Praxis des Übersetzens eine poetische und grammatikalische Form ausdenken müsste, wäre es vielleicht die folgende: ein Wort schreiben (zum Beispiel «forgot»), zögern, schwanken und einen Sprung machen («—»), widersprechen («no»), widerrufen («not forgot»), erneut und anders schreiben («: were unable to reach»). Doch ein solcher Prozess lässt nichts unbeschadet, weder die Sprache noch den Apfel. Kein Zeuge kann urteilen, nicht über den erstaunten Blick am Anfang (wie ist es möglich, dort oben einen so süßen Apfel zu vergessen), und auch nicht über den erklärenden Blick (aha, es ist ganz einfach, die Pflücker/-innen konnten ihn vermutlich nicht erreichen). Wie bei jeder Übersetzung gibt es keine erhöhte Sicht, es gibt nur den Blick von unten, der keinem erlaubt, den Wahrheitsgehalt eines Wortes (hier «forgot», «vergessen») in Bezug zum anderen («were unable», «waren ausserstande») nachzuweisen. Die Beziehung zwischen den Wörtern hingegen wird durch den Gedankenstrich und den Zeilensprung aufgezeigt, und sie verändert sowohl meinen Blick als auch den Apfel selbst. Vom vergessenen, vernachlässigten Apfel und vom erstaunten Blick wechselt man zum entkommenen, unerreichbaren

Apfel und zum sehnsüchtigen, begehrliehen oder einfach nur entzückten Blick. Indem es von einem Wort zum anderen übergeht und das eine mit dem anderen übersetzt, bewirkt das Gedicht eine unauffällige Verwandlung dieser kleinen Welt. Diese kommt nun in den Genuss eines *Rests*: Für das 'Ich' gibt es einen Apfel, und für uns ein Gedicht.

Ich möchte noch einen Schritt weiter gehen. Denn wenn es eine Verbindung zwischen dem Apfel und dem übersetzenden Gedicht gibt, dann sicherlich aufgrund des übersetzerischen Moments im Text («forgot – / no, not forgot: were unable to reach»), doch auch deshalb, und das sollten wir nicht vergessen, weil dieses Gedicht selbst eine Übersetzung des griechischen Gedichts von Sappho ist. Nun spreche und verstehe ich aber kein Griechisch. Genau wie die Pflücker/-innen den Apfel, sehe ich das Gedicht, ohne es erreichen zu können, und auch ich möchte es er-fassen. Doch dank der Übersetzung ist meine Unkenntnis des Griechischen nicht *nichts*, ist nicht «Vergessen» («no, not forgot»). Sie wird mir durch die Übersetzung in Erinnerung gerufen, und wie bei den Pflücker/-innen ist sie die Erfahrung eines «Das-entzieht-sich-mir», eines *Rests* der Sprache, deren Nichtverfügbarkeit meinen Appetit anregt. Dank der Übersetzung ist die andere Sprache da als etwas, das sich mir entzieht, genau wie die anderen Momente des Schwankens, die wir gesehen haben, der *Tisch* bei Arendt, meine 'gongs', meine 'bergamote', meine *leaves* und die im Wald verankerten Tischverlängerungen.

Und man soll nur nicht glauben, dass diese Erfahrung eine Frustration bedeutet. Letztlich ist ein unerreichbarer Apfel ein Tribut an die Vögel und die Voraussetzung für zukünftige Bäume. Ein unerreichbarer Apfel ist die Verheissung eines Apfelbaums. Und eine unlesbare Sprache die Verheissung einer Übersetzung.

## 5. Übersetzen, um zu verbinden?

Erlauben Sie mir, mit zwei wichtigen Punkten zu schliessen, die ich zuvor schon erwähnt habe.

Als Erstes möchte ich ein *Plädoyer für die Aufmerksamkeit* halten. Zu Beginn habe ich die einfache, aber entscheidende Tatsache hervorgehoben, dass die Übersetzung immer drei Dimensionen aufweist: Sie ist gleichzeitig eine Praxis, ein Ergebnis und eine Beziehung (das «Gegenteil einer Sprache»). Man kann natürlich die eine oder andere dieser Dimensionen ausser Acht lassen, aber das bedeutet, die Übersetzung zu *entfremden*. Doch damit macht man sie potentiell gewalttätig und kann sie in den Dienst von Projekten zur Auslöschung und Aneignung stellen. Das Treffen von Bodiul und Ceașescu in Anwesenheit eines Übersetzers oder einer Übersetzerin ist deshalb komisch und zugleich schrecklich, weil es die Dimensionen der Praxis und des Resultats der Übersetzung weglässt, indem sie diese nutzlos macht; und es spielt die Beziehung in einer Weise auf, dass sie zu einer trügerischen Grenze wird, die der Behauptung der nationalen Identität und somit politischen Zwecken dient. Auch die Debatten zur KI-generierten Übersetzung basieren auf einer entfremdeten Vorstellung von Übersetzung. Auch hier wird die Übersetzung eines Teils ihrer Dimensionen beraubt. Es bleibt nur das 'Resultat', dem keine Übersetzungspraxis vorausgeht (diese wird durch Kombinatorik und Wahrscheinlichkeit ersetzt), und das auch keine Beziehung herstellt (die Übersetzung ersetzt lediglich ein Original). Die übersetzerische Beziehung, die als solche das «Gegenteil einer Sprache» darstellt, und die nicht charakterisiert werden kann und schwankt, entzieht sich zwangsläufig der Maschine. Diese kann Zeichen kombinieren und aneinanderreihen, aber die Zeichen können sich ihr entziehen: Nie wird sie in «bergamote» den Berg

hören, nie wird sie die Blätter einer Tischverlängerung sehen, nie wird sie Erstaunen empfinden angesichts der Nuancen von «Gong» und «gong». Eine Übersetzung, die ihrer Praxis und ihrer Beziehung beraubt ist, hat einzig zum Ziel, etwas zu *ersetzen*: Eine Verbindung von Zeichen in einer Sprache ersetzt eine Verbindung von Zeichen in einer anderen Sprache. Ersetzen ist jedoch das Gegenteil einer Beziehung. In diesem Punkt fordert die KI unsere eigene Beziehung zur Übersetzung heraus. Denn auch wir lesen Übersetzungen oft, als würden sie ein Original, eine Sprache oder eine Kultur ersetzen. Das haben wir gelernt. Auch wir vergessen schnell einmal die Beziehung zugunsten des Resultats und lassen das Schwanken und die am Ast gebliebenen Äpfel ausser Acht. Unsere Aufmerksamkeit auf das zu richten, was sich unserer Sprache entzieht, zu schwanken und durch das Übersetzen wieder sprechen und schreiben zu lernen, scheint mir für uns Übersetzer und Übersetzerinnen die grosse didaktische, poetische und politische Herausforderung unserer Zeit zu sein. Und eine letzte Bemerkung: Die Dimension der Beziehung in der Übersetzung scheint mir heute dringender denn je. Sie ist fragil, weil sie den Idealen von Kompetenz und Effizienz, die unsere Zeit prägen, zuwiderläuft. Und gerade auf diese kostbare Fragilität antwortet die KI mit Arroganz. Doch diese Beziehung, so, wie Arendt sie darstellt, trägt dazu bei, die Pluralität aufrechtzuerhalten und zu mobilisieren, / *fait travailler*, sie ist es, die sich dem selbstgefälligen und totalitären Monolingualismus widersetzt. Und sie widersetzt sich ihm nicht nur, indem sie Texte in Umlauf bringt. Sie tut es *vor allem*, indem sie diese einzigartige Form von Beziehung ist, die, das Gegenteil einer Sprache und dennoch Text, sich gegen ihr eigenes Medium auflehnt und sich nicht alles aneignet, was sie verbindet. Die Übersetzung ist die Kunst, nicht alles zu pflücken und sich beeinflussen zu lassen von dem, was sie weglässt, ohne es zu vergessen.

\*\*\*

Ich möchte mit einer weiteren Anekdote schliessen.. Letztes Jahr haben mein Sohn Yoan und ich ein paar Eicheln von einer schönen Eiche in unserer Nähe gesammelt. Wir haben sie zum Keimen gebracht, und die Setzlinge warten nun darauf, in die Erde verpflanzt zu werden. Wir haben hingegen nur einen oder zwei rosafarbene Äpfel vom Baum nebenan gepflückt. Nachdem ich diesen Text geschrieben und Sappho und Carson gelesen habe, gefällt mir der Gedanke, dass wir ein wenig gesammelt und viel zurückgelassen haben aus – Übersetzung; nicht alles verbrauchen, loslassen, aber auch nicht vergessen; schwanken, lernen und verbinden. Und vor allem freue ich mich darauf, morgen gemeinsam in den Wald zurückzukehren, um zu sehen, wie es jetzt um das Unterholz, die Tischverlängerungen und, wer weiss, vielleicht einen zukünftigen Obstgarten steht.

Arno Renken

Deutsche Übersetzung: Gabriela Zehnder